



FOTO: REAL FILMVERLEIH/DOK.FEST MÜNCHEN

Mit Spezialbrillen: Die SZ-Journalisten Frederik Obermaier (links) und Bastian Obermayer sichten das brisante Video mit Österreichs Vizekanzler Strache

Glücksfall eines Dokumentarfilms

Die Doku zwischen Authentizität und Fake, das DOK.fest München und der Film „Hinter den Schlagzeilen“ über die Ibiza-Affäre

Gibt es das, einen objektiven Dokumentarfilm? Schon die Wahl von Thema, Protagonisten, Perspektive, Belichtung, Objektiven sind ja höchst subjektive Entscheidungen, erst recht Schnitt und Musik. Und doch will uns der fertige Film suggerieren, er zeige die Welt, wie sie ist, wenn keiner zuguckt. Oder wollen wir es nur so sehen? Gerade in Zeiten von Fake News, zunehmender Komplexität und Manipulation, in denen der eigene Augenschein pandemiebedingt schwer möglich ist, wächst das Interesse an der Doku, an Erklärstücken, am Blick in unbekannte Welten. Kurz: am echten Leben.

Umso größer war der Aufschrei, als im März bekannt wurde, dass die preisgekrönte Doku „Lovemobil“ von Elke Lehrenkrauss über Prostituierte in Niedersachsen gar keine ist: Zentrale Figuren schilderten nicht eigene Erfahrungen, sondern spielten eine Rolle (siehe BZ vom 24. März). Die nachgestellten Szenen waren nicht als solche kenntlich gemacht, nicht einmal im Abspann kam ein Hinweis. Sogas kann ein ganzes Genre diskreditieren, da mag die sogenannte Scripted Reality noch so gut recherchiert sein. Natürlich können auch Doku-Dramen, wie sie etwa der deutsche Filmemacher Heinrich Breloer („Die Manns“, „Speer und Er“) inszeniert, ihr Sujet mit großer Wahrhaftigkeit darstellen – sogar mit frei erfundenen Spielszenen. Authentizität vortäuschen dürfen sie allerdings nicht.

Der Fall Lehrenkrauss ist derzeit auch beim Internationale Dokumentarfilmfestival München Thema – kein Wunder, erlebte „Lovemobil“ doch vor zwei Jahren hier seine Uraufführung. Wird man diesmal, beim 36. DOK.fest, den Filmen mit besonderem Argwohn begegnen? Wird in der ästhetischen Wahrnehmung auch das bedenkenswerte Argument eine Rolle spielen, dass ein Dokumentarfilm mittlerweile mit einem ausgefeilten dramaturgischen Konzept daherkommen muss, um überhaupt für attraktiv, will heißen publikumswirksam und damit kommerziell erfolgversprechend gehalten und also realisiert werden zu können?

Enthüllungsjournalismus ist mühsame Kärnerarbeit

Über alle Zweifel an der Echtheit erhaben ist der Film, der den Reigen der 131 Beiträge aus 43 Ländern (Gastland ist diesmal Kanada) eröffnete: „Hinter den Schlagzeilen“ von Daniel Sager über das Investigativ-Ressort der *Süddeutschen Zeitung* ging eben nicht schon mit einer „spannenden“ Story in den Dreh, sondern kriegte die quasi geschenkt. Zu Beginn sehen wir die SZ-Journalisten Frederik Obermaier und Bastian Obermayer, wie sie in einem Hotelzimmer in Moskau auf jemanden warten. Der ist ohne Tele-

fon unterwegs, um nicht geortet werden zu können – wird er überhaupt kommen? Doch dann ist er da: Edward Snowden. Man spricht über Whistleblower und ihre Bedeutung für den Journalismus heute, und über die Panama Papers, bei deren Aufbereitung die SZ federführend war.

München, zurück in der Redaktion: Die beiden sichten Filmausschnitte, die ihnen zugespielt wurden. Sie tragen Spezialbrillen, ohne die der Bildschirm weiß bliebe – der anonyme Informant wollte eine Weitergabe verhindern. Das Material könnte extrem brisant sein, ja eine Regierung bedrohen; wir ahnen schon: die österreichische. Aber ob an der Geschichte überhaupt was dran ist und ob die SZ das vollständige Video je bekommt, weiß niemand. Man muss dranbleiben, vorbereiten, warten. Mitarbeiter freizustellen, die mit langem Atem und unklarem Ausgang beharrlich nach der Wahrheit suchen können: Sogas muss sich eine Redaktion natürlich erst mal leisten können.

Im Falle der „Ibiza-Affäre“ um Österreichs Vizekanzler Heinz-Christian Strache war die Arbeit bekanntlich von Erfolg gekrönt. Aber davon ahnte Sager so wenig wie Obermaier und Obermayer, als man den Film vereinbarte. Die stetig wachsende Dramatik, die akribische Kleinarbeit in der Redaktion und die unspektakuläre Präsentation – im Stil des Direct Cinema, ohne jeden Kommentar – ergänzen sich zu einem spannenden, jederzeit glaub-

würdigen Film. Die Akteure verkörpern ohnehin sich selbst, und nachgestellt, sagt der Regisseur im Interview, habe er allenfalls mal einen Gang über den Flur.

Zwischen dem Vorliegen des kompletten Videos und der Enthüllung der Affäre lag ein gewaltiger Kraftakt: Prüfung der Echtheit – bis zum „Ohrabdruck“ Straches –, Transkription der gesamten Tonspur, Belegung jedes einzelnen Satzes mit Fußnoten, der in der SZ dazu erscheinen sollte, Klärung juristischer Fragen wie der, ob das öffentliche Interesse groß genug war, dass das Ibiza-Video mit Bild und Ton veröffentlicht werden durfte. Es war.

Als die Geschichte dann rausging, warnte Chefredakteur Wolfgang Krach vor Triumphgeheul – wer Frederik Obermaier und Bastian Obermayer bei der Arbeit gesehen hat, hätte es sowieso nicht vermutet: Diese beiden besonnenen, gründlichen und seriösen Anzugmenschen sind alles andere als verschwitzte, selbstverliebte Sensationsjunkies. Als ihr Ding Österreich erschütterte, saßen sie schon wieder am Schreibtisch: Nach dem Job ist vor dem Job. Alles andere wäre Hollywoodkino.

Gabriele Schoder

Das Filmfest läuft bis 23. Mai ausschließlich online, jeder Film kann für einen Einzelpreis von 6 Euro oder mit dem Festivalpass zu 70 Euro angeschaut werden. Tickets und Info: <https://www.dokfest-muenchen.de>